Erscheint alle 14 Tage

Erscheint alle 14 Tage

Die Rama-Post

vom kleinen Coco

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

10. Jahrgang | Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.) | Nummer 16

Das Vogelnest im Garten.

Märchen von S. H. Bechtel.

Das fremde Vogelpaar Herr und Frau Trilleri, der Feldhase Meister Löffelmann und der Rehbock Herr Flinkfuß trafen sich an einem Frühlingstage am Waldesrande. Die Vier unterhielten sich lebhaft. „. . . Ja, wie gesagt" flötete Herr Trilleri, indem er mit dem Schnabel seinen Buntrock glatt strich, „wir sind noch Fremdlinge in diesem Walde. Den richtigen Nistplatz haben wir noch nicht gefunden. . . . Wir sind unser Leben lang sehr verwöhnt gewesen," zwitscherte Frau Trilleri, „wir wohnten weit von hier im Garten eines reichen Mannes. Aber der Mann verlor Hab und Gut, und sein Nachfolger ließ die herrlichen Bäume fällen, in deren Schatten wir so glücklich waren . . . und den wunderschönen Garten, unser Paradies, verwandelte er in einen Kartoffelacker." Herrn und Frau Trilleri wurden die schwarzen Perlenaugen feucht . . .

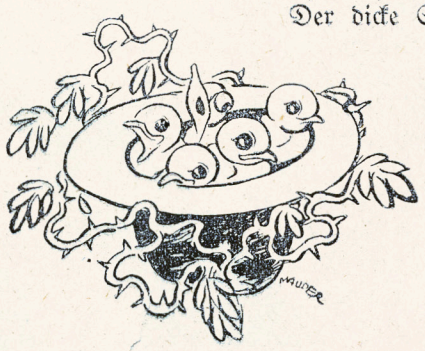
Der Hase wackelte heftig mit den Löffeln, wie er es immer tat, wenn er etwas Wichtiges bemerken wollte. „Verehrte Herrschaften!“ sagte er dann, „darf ich Ihnen meine Dienste anbieten? Ich wüßte einen ganz ausgezeichneten Nistplatz für Sie!“

Herr und Frau Trilleri versicherten Herrn Löffelmann, daß sie ihm bis an ihr Lebensende für seine Hilfe danken wollten. Und der Hase forderte das Vogelpaar und den Rehbock auf, ihm zu folgen . . .

Eine wilde Jagd begann. Die vier sausten dahin — Heißa! Hussa! Hoppla! Der Hase rannte immer vornedrein. In großen Sätzen folgte der Rehbock, und die beiden Vögel eilten mit dahin. Immer nach oben ging die Jagd, denn der weite Wald breitete sich über einen hohen Berg aus.

Plötzlich hielten die vier in ihrem Jagen inne. Was war das? Stand da nicht ein Mensch? . . . Nein! Ein dicker Spazierstock steckte im Erdboden und ein grauer verbeulter Filzhut hing auf dem Stocke.

Alle waren ein wenig erschrocken gewesen. Herr Löffelmann aber, der immer sehr mutig war, wackelte wieder mit seinen langen Gehörwerkzeugen und beruhigte die andern: „Den Hut kenne ich! Er gehört dem dicken Städter, der täglich im Walde herumtrampelt und mit den Armen herumfuchtelt, weil er dünner werden will. Er wird den Hut und den Stock vergessen haben.“ . . .



Da kam Herrn Flinkfuß ein kühner Gedanke. „Wissen Sie was?“ meinte er zu dem Vogelpaar, „wir nehmen den alten Deckel mit, und Sie bauen Ihr Nest hinein!“ Und der Rehbock erfaßte den Hut mit den Zähnen, der Hase machte den Führer, und alle vier sausten von neuem davon. Sie jagten eine Weile dahin, zuletzt durch ein Dickicht, daß die Zweige nur so knackten. Und endlich waren sie am Rande einer tiefen Schlucht angelangt. Dort machte der Hase halt und die andern folgten seinem Beispiel.

An einer steilen, steinigen Wand der Schlucht hing ein vielzweigiger Dornstrauch. Der Hase klappte wieder die Löffel auf und nieder. Dann wies er mit der Pfote auf den wildwüchsigen Strauch und sagte zu Herrn und Frau Trilleri: „Meine Herrschaften, hier sind Sie sicher vor allem Raubgesindel!“ . .

Und die Vögel erfaßten mit den Schnäbeln den Hut, den der Rehbock auf den Boden gelegt hatte. Sie flogen nach dem Strauche hin und zwängten den Hut zwischen die grünenden Zweige . . .

Ein paar Wanderburschen kamen singend dahergezogen, und husch, husch! hopp, hopp! — eilten Hase und Rehbock davon. . .

Herr und Frau Trilleri bauten in den grauen Hut ein herrliches Nest, und Frau Trilleri brütete in jenem Frühling so viele gesunde Piepmätze aus, wie es ihr noch niemals gelungen war. . .

Der dicke Städter aber zerbrach sich noch lange den Kopf darüber, warum man ihm wohl den alten verbeulten Wind- und Wetterhut gestohlen hatte und nicht den schönen Spazierstock mit der silbernen Krücke . . .

Die ersten fünf Preisträger

aus dem Preisausschreiben in Nr. 2:

„Der Märchenbaum"

Bild links:
Heinz Drewes,
Neuenburg i. Oldenbg.
1. Preis: 1 ganzes Los der Pr.-Südd. Klassenlotterie.

Bild rechts:
Adolf Decker,
Offstein bei Worms.
2. Preis: 100 Mark in bar.

Jutta Haack,
Altenburg i. Th.
4. Preis: 50 Mark in bar.

Bernhard Benecke,
Jehmstorf, Krs. Uelzen.
3. Preis: 50 Mark in bar.

Heiner Schreiner,
Waldmohr (Pfalz).
5. Preis: 50 Mark in bar.

In unsre Kammer.

In unsre Kammer nach hinten hinaus
Kommt lachend die Sonne gesprungen.
In unsre Kammer nach hinten hinaus
Kommt Sturmwinds Geige gesungen.

Der Lenz flicht seinen Fliederstrauß
An unsre Kammer nach hinten hinaus.
Bei uns sind alle Lerchen wach,
Und Sterne liegen auf dem Dach.

Es hinkt der Mond im Silberkleid
Vom Himmel her so glanzbeschneit.
Er schüttet lust'ge Märchen aus
In unsre Kammer nach hinten hinaus.

Max Jungnickel.

Der Herr der Elemente

eine phantastische Geschichte von Walter Heichen

Bisheriger Verlauf der Erzählung.

Matrosen sehen im Wasser ein seltsames Wesen treiben, das ein Mensch zu sein scheint und offenbar doch nach Belieben tauchen und unter Wasser verweilen kann. Sie wollen es fangen, aber es entzieht sich ihnen, indem es in der Flut verschwindet. Es ist der Kapitän eines Unterseebootes, der eine neue Taucherausrüstung erfunden hat, die es ihm ermöglicht, unter Wasser zu atmen und zu leben, ganz wie ein Fisch. Er hat sein gesunkenes U-Boot gesucht und gefunden. Jetzt taucht er zu ihm hinab, stellt fest, daß es durch einen großen Riß in der einen Wand unbrauchbar geworden ist, dringt in das Innere und findet dort fünf seiner Leute noch am Leben. Vier steigen mittels der Taucherausrüstung zur Oberfläche, in der Hoffnung, durch ein vorüberkommendes Schiff gerettet zu werden. Der Kapitän mit einem einzigen bleibt zurück. Plötzlich hebt ein Seebeben eine kleine Insel aus der Tiefe zum Meeresspiegel empor, mit ihr steigt das U-Boot ans Licht.

Zwei Matrosen des U-Boots werden von der Flut an den Strand geworfen. Sie sind noch am Leben und berichten dem Kapitän ihre wunderbare Rettung. Auf dieser neuen unbekannten Insel gründet nun dieser Kapitän eine große Anlage, die er mit den neuesten, zum Teil von ihm selbst vollführten Erfindungen technischer Art versieht. So macht er sie zu einem mächtigen, unüberwindlichen Seestützpunkt, der seinem Vaterlande die Oberherrschaft über den Stillen Ozean geben soll. Durch Versuche, welche angestellt werden, lernen die Arbeiter etwas von der Art dieser großen Erfindungen kennen und werden von abergläubischer Furcht erfüllt. Mehrere von ihnen tun sich zusammen, um den Kapitän zu töten, den sie für ein übermenschliches, mit dem Teufel verbundenes Wesen halten. Er entgeht dem Anschlag auf wundersame Weise, der Mörder findet den Tod. Auf Fahrten, die der Kapitän mit einigen seiner treuesten Leute unter See macht, werden ihnen die Wunder und Schrecken der Meerestiefe offenbar.

Siebentes Kapitel (Fortsetzung).

„Das ist nicht so einfach. Und dann glaube ich auch nicht, daß der Mann so töricht gewesen ist, seinen Vorteil aus der Hand zu geben. Nein, sie werden auf ihn angewiesen sein, und wenn er nicht zurückkommt, können sie nichts mehr verrichten."

„Zum mindesten sollten wir doch auftauchen, um durch das Sehrohr das Schiff in Augenschein zu nehmen," meinte Kubo.

„Vorerst bedürfen wir der Ruhe, dieses Abenteuer hat uns zu sehr mitgenommen, und die Leute da oben werden so rasch das Feld nicht räumen."

Damit waren die Männer, die den Kapitän begleitet hatten, mit Freuden einverstanden, die überstürzte Flucht hatte ihre Kräfte erschöpft, sie waren alle zum Umsinken matt. Das Boot blieb auf seiner Stelle liegen, sie legten sich in ihre Kojen.

Nach ein paar Stunden erhob sich der Kapitän, jeder trat an seinen Posten, der Befehl zum Auftauchen wurde gegeben, die Preßluft drückte den Wasserballast aus den Tanks.

Aber das Boot rührte sich nicht vom Flecke. Wie festgenagelt blieb es auf dem Grunde liegen. Der Kapitän konnte sich dieses plötzliche Versagen des Mechanismus nicht erklären. Er eilte durch die Maschinenräume, nahm alle Apparate in Augen-

schein und vermochte nirgend einen Fehler zu entdecken. Er trat an die Glasscheiben, durch welche das Licht des Innern auf ein paar Meter das Wasser erhellte, und gewahrte ringsum in der offenen Flut nicht das geringste Hindernis, welches das Boot hätte festhalten können.

Er eilte in den Turm zurück und unterzog nochmals den Mechanismus einer sorgsamen Prüfung. War etwa bei der großen Instandsetzung irgendeine Kleinigkeit unbeachtet geblieben, die sich jetzt herausstellte? Nein, er fand nichts derartiges. Kopfschüttelnd schaltete er auf volle Kraft, das Boot erzitterte unter dem Druck, gleich einem Stier, der im Joch alle Muskeln anspannt, um eine schwere Last zu bewegen, und kam doch nicht vom Fleck.

„Was ist das, Schogo?“ wandte er sich an seinen Getreuen, der ihm zur Hand ging. „Ich stehe vor einem Rätsel. Alles ist in Ordnung, jeder Hebel setzt richtig ein, und doch bleibt das Boot wie angenagelt liegen!“

Schogo hatte sich umgesehen und wies auf die vordere Scheibe. Der Kapitän trat hinzu und blickte hinaus. Man hätte auch hier das vom Lichtschein erhellte Wasser sehen müssen, aber man sah nur eine graue Wand.

Auch das Boot stoppte auf ein Weilchen, und die beiden seltsamen Meereskolosse lagen einander eine Minute lang regungslos gegenüber . . . .

„Du hast recht,“ sagte der Kapitän, „dieses ist das Hindernis, aber was mag es sein? Das sieht fast so aus, als hätte sich ein Felsblock auf die Plattform gelegt, doch wie sollte das geschehen sein?“

Im selben Augenblick vernahm man einen dumpfen Laut, wie wenn ein schwerer Schlag gegen die Außenwand geführt worden wäre.

„Hörst du?“ sagte der Kapitän erbleichend. „Das klang, als sei Gestein an den Steuerbord gefallen. Ist der Boden des Meeres etwa wieder in Bewegung?“

Sie standen und lauschten. Aber kein Geräusch ließ sich vernehmen, das Boot lag ganz still und regungslos. Ihr Blick heftete sich von neuem auf die Glasscheibe, und sie sahen plötzlich, wie die graue Wand da draußen sich bewegte. Langsam schob sie sich ein Stück an der Scheibe hin, dann lag sie wieder fest.

„Es ist ein lebendes Wesen!“ rief Schogo. „Ein großer Fisch, eine Riesenschildkröte oder ein Polyp.“

Der Kapitän drehte an einem Hebel. Das Turmzimmer füllte sich mit Preßluft. Nach einer kleinen Weile zog er die Glasscheibe um eine Handbreit zur Seite und griff hinaus. Er fühlte eine rauhe, schlüpfrige Haut, zog ein langes Dolchmesser aus der Tasche und stieß es bis ans Heft hinein. Blut spritzte gegen die Scheibe und färbte das Wasser rot. Alsbald geriet die Masse in Bewegung, und wälzte sich mit einem heftigen Ruck über die Plattform hin. Die graue Wand rollte vorüber, etwas wie ein baumstarker Schwanz oder Arm folgte ihr, zuckend und um sich schlagend, aber die beiden Männer konnten nicht genau sehen, was es war, denn das Boot, von der Last befreit und des Wasserballasts entledigt, hob sich wie ein vom Seile losgelassener Ballon und stieg rasch aufwärts. Der Kapitän sprang an den Signalapparat.

„Ich weiß, was es ist!“ rief er dem erstaunten Schogo zu. „Es ist das Ungetüm, vor dem wir geflüchtet sind. Es hat uns gewittert und ist unserer Spur gefolgt. Es hat sich mit seinem Riesenleibe über das Boot gelegt, in der Hoffnung, neue Beute zu finden. Mein Messer hat es aufgescheucht. Jetzt will ich mit ihm kämpfen und nicht eher vom Platze weichen, als bis es zur Strecke gebracht ist!“

Von den Leuten unten wußte niemand, was geschah, und niemand dachte daran, den Kapitän zu fragen. Blind gehorchten sie seinen Befehlen.

Die Aufwärtsbewegung stockte, rauschend füllten die Tanks sich wieder mit Wasser, das Boot sank von neuem und ging zugleich rückwärts. Ein paar Minuten später sah Schogo, der auf das Geheiß seines Herrn an der Scheibe stehengeblieben war, im hell erleuchteten Wasser vor sich den riesigen Leib eines unförmigen Geschöpfes. Wie eine Schlange sah es aus, mit langem Halse und ebenso langem Schwanze, in der Mitte breit und wuchtig aufgebläht.

Ergrimmt durch den Stich, den es erhalten, fuhr es ungestüm hin und her und suchte den Feind, um sich mit ihm zu messen. Jetzt drehte es auf dem langen Halse den Kopf dem Lichtschein zu und krümmte den Schweif, wie um zu mächtigem Schlage auszuholen. Lauernd, den Augenblick ermessend, hielt es auf den Schwimmhäuten seiner gewaltigen Tatzen still in der grünlich schimmernden Flut. Auch das Boot stoppte auf ein Weilchen, und die beiden seltsamen Meereskolosse lagen einander eine Minute lang regungslos gegenüber, wie zwei Feinde, die sich mustern, ehe sie sich packen, um auf Leben und Tod zu ringen.

Weiße Blasen stiegen von dem Rachen des Urweltriesen auf. Droben an der freien Luft hätte man das Zischen und Fauchen des Ungetüms hören müssen, hier unten aber in der Tiefe des Meeres blieb alles stumm und lautlos.

Leise und verstohlen machte das Boot eine Wendung zur Seite. So lange nur hatte es stillgelegen, bis der neue Befehl seines Lenkers ausgeführt und die furchtbare Waffe, die es im Innern barg, zum Wurfe bereit war. Langsam bewegte es sich weiter, als schicke es sich an, den Feind zu umkreisen, und der Drache reckte den Hals und drehte den Kopf, ihm mit dem Blicke folgend. Jetzt hob er sich und streckte den Schweif steil nach hinten, um vorzustürzen.

Zu spät! Im selben Augenblick entfuhr der Torpedo dem Rohre, sauste pfeilschnell durch die Flut und bohrte sich in den Leib des Ungetüms. Es schwang sich auf, Hals und Schweif entschwanden den Blicken, die Tatzen griffen zuckend um sich, die gelbweiße Haut des Bauches bot sich dar, dann stürzte der Kopf mit dem Halse wie eine fallende Säule hernieder, und alles verschwand im dunkeln Rot des entströmenden Blutes.

Nach Minuten erst verlor sich die purpurne Färbung in der Strömung, der Kadaver des Ungetüms war in die Tiefe gesunken. Auch das Boot legte sich wieder auf Grund, und der Kapitän machte sich mit seinen vier Begleitern noch einmal auf den Weg zu der Stadt im Meere. Nachdem sie einige hundert Schritt zurückgelegt hatten, stießen sie auf Teile des gewaltigen Rumpfes, den der Torpedo zerrissen hatte. Sie fanden auch Reste eines menschlichen Körpers, den Kopf aber des Unglücklichen, den der Drache verschlungen, fanden sie nicht, und sie konnten sich nicht die Zeit nehmen, ihn zu suchen, obgleich Schogo gern gewußt hätte, wer es gewesen sei. Den Hals und den Schweif des Untieres mochte die Sprengkraft des Geschosses weit weg geschleudert haben.

Nach mehreren Stunden kehrten sie zum Boote zurück, und die vier Mann, geführt vom Kapitän, trugen zwischen sich ein großes Netz voll Gold und Silber, das sie in dem Tempel gesammelt hatten.

Wunder des Meeres schauten sie auf dieser Fahrt durch die grüne Tiefe. Sie strichen an wild zerrissenen Klippen vorüber, die von Muscheln in allen Größen und Farben bekleidet waren. Perlmutter schimmerte in dem Lichtglanz, der vom Boote ausging, Regenbogentöne leuchteten auf dem grauen Gestein, hellrote und purpurfarbige Seerosen erglühten auf den zackigen Vorsprüngen und regten ihre dichten, zarten und unbarmherzigen Ärmchen, die wie die Blütenblätter duftiger Chrysanthemen geformt waren. Aus tieferen Klüften züngelten die schlangenartigen Fangarme großer Polypen hervor wie ganze Bündel hin- und herhuschender Nattern. Die weichen, durchsichtigen Gebilde grüner und blauer Quallen segelten langsam und zart wie ein Hauch an den Scheiben vorbei. Große Seeschildkröten, auf Beute fahndend, reckten unter hochgewölbtem Panzer vier plumpe Füße hervor, Hals und Kopf glichen fast denen eines Geiers, und auch ihr Schwimmen hatte etwas von jener Anmut, mit der sich Vögel auf gebreiteten Schwingen in den Lüften wiegen. Ganze Schwärme farbenbunter Fische zeigten sich, an anderen sah man Flossen, die wie ein feingewebter Schleier auf und nieder wallten. Andere wieder boten in ihrer abenteuerlichen Gestalt bald einen erschreckenden, bald einen belustigenden Anblick dar, Kobolde des Meeres mit widerwärtigen Schädeln und unverhältnismäßig kleinen Körpern, Unholde der Tiefe mit dornenartigen Fransen am Maule.

So mischten sich Formen unbeschreiblicher Schöne mit solchen von grotesker Häßlichkeit, und Kampf war auch hier die große, die einzige Losung. Eines verfolgte das andere, kein Wesen war in diesen stillen Triften seines Lebens sicher, und der Schwache war dem Starken wehrlos ausgeliefert. Doch nicht immer, auch hier geschah es, daß die Kleinen durch ihre Ueberzahl den Großen fällten. Ein stattlicher Hai kam herangeschossen, umgeben von einer Schar winziger Fische, die ihn wie eine Wolke umschwirrten. Wild schlug er um sich, sein Rachen fuhr grimmig hierhin und dorthin und verschlang mit jedem Biß eine Zahl seiner Feinde. Aber immer wieder stürzte der Schwarm über ihn her, hüllte ihn dicht ein, und jeder einzelne der unzähligen Menge entriß ihm ein winziges Stück seines Fleisches, bis er zu Tode erschöpft den Kampf aufgab und mit der wirbelnden Horde seiner Peiniger versank.

Dann wieder zog das Boot vorbei an ganzen Wäldern von Tang, dessen breite Blätter sich wie ein hohes Ährenfeld wiegten.

(Fortsetzung folgt.)

In Italien wird einem Fremden als Sehenswürdigkeit immer die Hundsgrotte von Neapel genannt. Den Namen hat die Grotte von dem Umstande, daß sie für Hunde den Tod bedeutet. Jeder Hund, der nämlich in die Grotte gelangt, erstickt auf die jämmerlichste Weise, ohne daß der Mensch dabei das geringste Unwohlsein verspürt. Kniet dieser sich jedoch nieder, so wird er sofort den typischen Geschmack des Kohlenoxydgases verspüren. Erhebt sich nun der wißbegierige Fremde nicht bald aus seiner knienden Lage, so kann er sich eine kräftige Vergiftung holen.

Das Rätsel liegt nämlich darin, daß aus der Erde das Gas heraustritt und sich, da es schwerer als die Luft ist, am Boden der Grotte niederlegt. Die Riechorgane eines Hundes befinden sich nun bei Eintritt in die Grotte in der gefährlichen Gaszone, während der aufrecht stehende Mensch reine Luft einatmet und nur seine Füße sich in dem gefährlichen Gase befinden. Die Wissenschaft konnte schon lange dieses Rätsel lösen, hervorgerufen durch die Entwicklung der Erdoberfläche, die im Laufe der Zeiten mehrfach umgestaltet wurde.

Wir wissen, daß in der Vorzeit, wenn nicht die ganze Erde, so doch große Länderteile vom Meere überflutet waren. Durch große Naturereignisse hervorgerufen, trat das Meer einst zurück und gab die überschütteten Gebiete frei. Die Gewalt des Wassers hatte während seiner Herrschaft große Veränderungen im festen Erdreiche hervorrufen können und Grotten und Höhlen gebildet.

Vegetation überzog nun diese Gebiete, und das vom Wasser gesättigte Land ließ die schönsten und die kräftigsten Bäume wachsen. Nach einer weiteren Epoche kam eine neue Umwälzung. Das Meer, Erdbeben und andere Naturereignisse verschütteten die vorige Vegetation und bauten ein neues Land darauf. Es vollzog sich nun in der Natur die in der Chemie bekannte trockene Destillation, das ist das Erhitzen von festen Körpern bei Luftabschluß. Da die ursprüngliche Vegetation durch das daraufliegende Erdreich von der Luftzufuhr abgeschnitten wurde, verkohlten durch die Hitze in vielen vielen Jahrzehnten die verschütteten Bäume. Auf diese Weise entstanden die Kohlen, ohne die der Mensch nicht hätte weiterleben können.

Außer der Kohle entstand aber auch das Kohlenoxydgas, das in der Hundsgrotte einen Ausgang fand und sich am Boden lagerte.

F. Solterer.

Nach einem Gemälde von C. Sporleder.

Im Himmelsgärtlein.

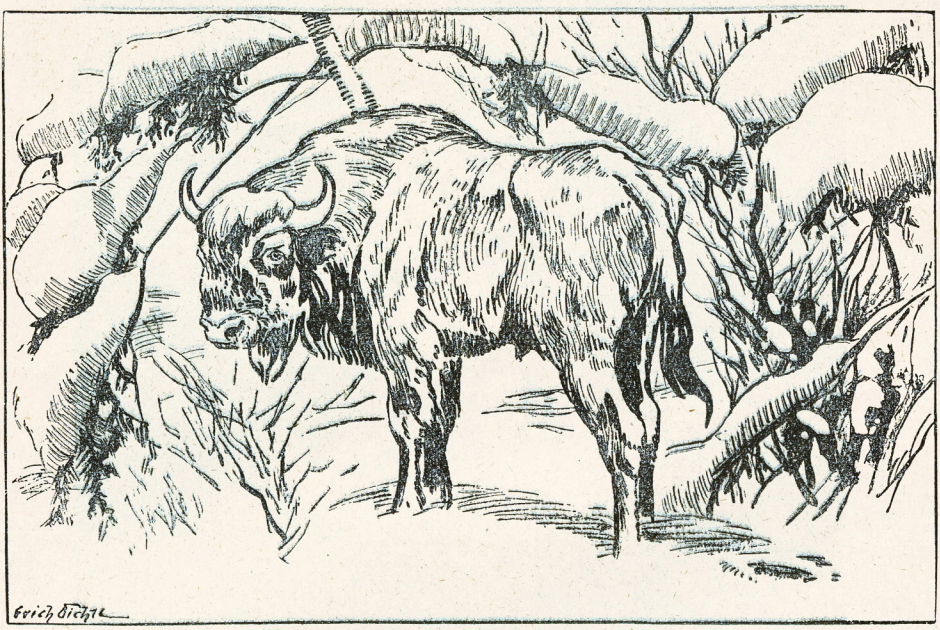
Im Himmelsgärtlein, da ist's fein,
Da herrscht eitel Freude und Sonnenschein;
Die Blumen blühen das ganze Jahr,
Ist immer dort Sommer, so golden und klar.

Die Vöglein singen dort immerzu,
Und Schmetterling taumelt ohn' Rast und ohn' Ruh.
Im Himmelsgärtlein, da ist's fein.
Wer möchte wohl nicht mal dort oben sein?

Der Wisent.

Von E. Dichtl.

Dichter, undurchdringlicher Urwald bedeckte einst das Gebiet des heutigen Deutschlands, der hercynische Wald genannt. Zweitausend Jahre sind seither verflossen, wo man noch 60 Tagereisen wandern konnte durch diesen einzig schönen Dom der Schöpfung. Es war ein unabsehbares Waldmeer mit abgeschiedenen, düsteren Schluchten, gebor-

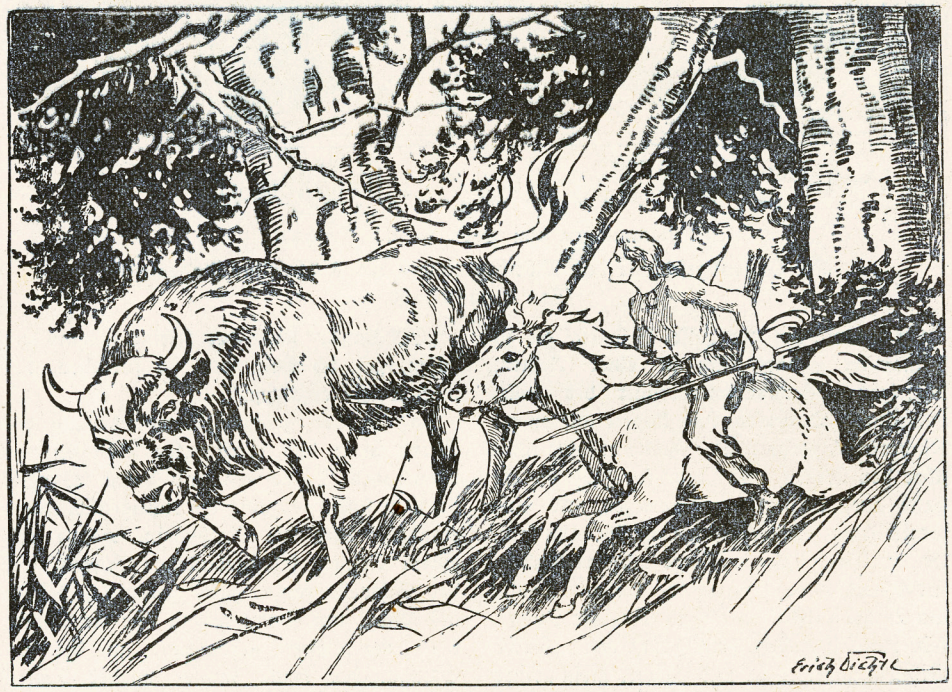


stenen Riesenstämmen, umgarnt von mannshohen Farnen. Kaum vermochten die Strahlen der Sonne das dichte Blättergewirr der tausendjährigen Eichen zu durchdringen, dumpfe Luft lag über den Mooren, manche vom Herbststurm gefällte Baumriesen lagen halb vermodert am Boden, von manchen Stämmen ist nur noch der dürftige Mulm übrig, durch den sich der junge Nachwuchs neuen Weg zum Licht erzwang. Diese Urnatur war die Heimat des Wisent, des mächtigen europäischen Wildrindes. Hier wurde dieses reckenhafte Wild von den jagdlustigen alten Deutschen mit sicherem Pfeil oder wuchtigem Lanzenwurf gejagt. Vorbei sind nun die Zeiten, wo man aus dessen stattlichem Kopfschmuck den kühlen Met kredenzte, wo ritterliche Mannen demselben im Zweikampf gegenüberstanden, Kraft gegen Kraft. Noch Mitte des 12. Jahrhunderts jagten unsere Vorfahren auf den Wisent, wie wir aus dem Nibelungenliede wissen, wo der gehörnte Siegfried auf einer Jagd im Wasgenwald vier Ure und einen Wisent erlegte.

„Darnach schlug er wieder einen
Wisent und einen Elch, Starker Ure
viere und einen grimmen Schelch."

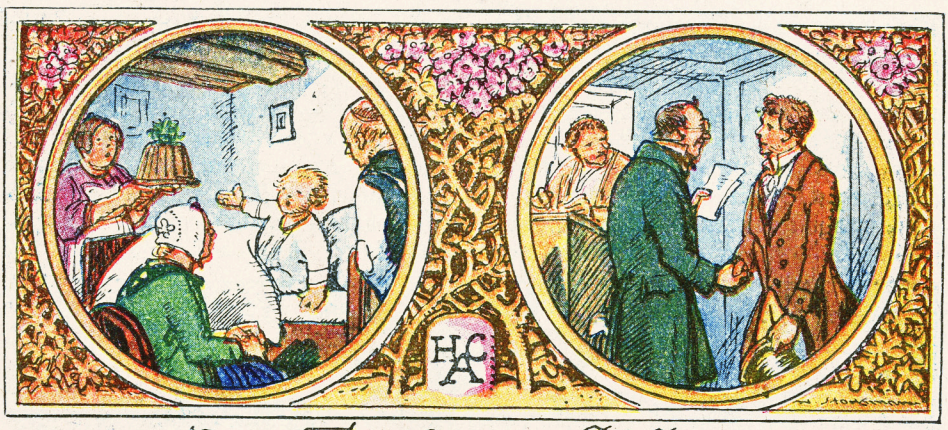
Das Verbreitungsgebiet des Wisent erstreckte sich über ganz Mitteleuropa, doch das Steigen der Bevölkerung, das Vordringen der Kultur hat ihn immer mehr nach Osten gedrängt. In Preußen wurde im Jahre 1775 der letzte Wisent in freier Wildbahn erlegt. Bis zum Ausbruche des Weltkrieges kam der

Wisent noch in der Bialowitscher Heide, in Littauen und im Gebiet des oberen Kuban im Kaukasus vor. In Schlesien, wo er in den Wäldern des Fürsten von Pleß neuerlich wieder deutsches Heimatrecht erworben, ist nach den neuesten Meldungen der Stand bis auf vier Stück zusammengeschmolzen. Ueber das Schicksal des kaukasischen Wisents hat man



keine bestimmte Nachricht, man hofft aber, daß in diesen undurchdringlichen, unwirtlichen Urwäldern, welche von jeder menschlichen Wohnstätte meilenweit entfernt sind, ihm die Natur noch ein Asyl gewähren wird. Der Körper dieses Wildrindes ist von einer imponierenden Größe und Stärke; hat aber doch eine gewisse Eleganz und Leichtigkeit in der Bewegung, wie man sie einem so massigen Tier gar nicht zutrauen würde. Der Widerrist bildet einen Höcker, von dem der Rücken stark abfällt. Der Hals ist wammenlos, das rötlichbraungraue Haar ist kraus und lang und bildet eine Mähne. Seine großen Augen sind hoch umrändert und haben einen trüben, unheimlichen Schimmer. Mit sieben Jahren ist der Wisent ausgewachsen und erreicht ein Alter von etwa 30 bis 40 Jahren. Er liebt im Sommer sumpfige, einsame Waldungen, im Winter zieht er mit Vorliebe in höhergelegene trockene Holzungen. Alte Stiere schlagen sich auch von der Herde ab und leben als „Eingänger". Seine Äsung umfaßt Gräser, Knospen, Blätter und Rinde, welche er geschickt abschält.

Bis zum Ausbruche des Weltkrieges lebte noch eine ganz ansehnliche Herde dieses Wildes im Wald von Bialowitsch unter dem Schutze des Zaren und wurde, als die Deutschen dieses Gebiet besuchten, von diesen weiter gehegt. Später durchstreiften die Kosaken auch den Bialowitscher Wald. — Schüsse durchhallen den Urwald, schwer bricht das reckenhafte Wild zusammen. So endete der letzte in Freiheit lebende Wisent in Europa.



Aus Tiefen zu Höhen

Zeichnungen von Prof. H. Stockmann.

Die Jugendgeschichte des Märchendichters Hans Christian Andersen.
Von E. Herbold.

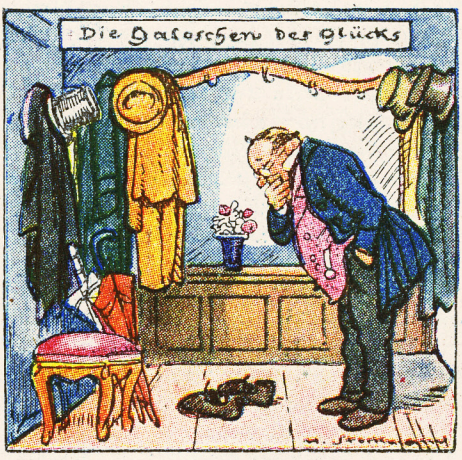
In Odense auf der Insel Fühnen, die zu Dänemark gehört, saß in einer kleinen, dürftigen Schuhmacherwerkstatt der stille, verträumte Andersen und klopfte auf einem Kinderschuh herum. Der wollte absolut nicht über den Leisten, und Andersen seufzte. Er hatte auch körperliche Schmerzen, und eine merkwürdige Schwäche, die oft über ihn kam, ließ zu seiner großen Sorge um das tägliche Brot noch andere schwerere treten. Heute, am 2. April 1810 war sein einziger Junge, sein Hans Christian fünf Jahre alt. „Deine Geburtstagsfeier ist nur mager, mein armer kleiner Kerl," dachte der traurige Vater, aber dann lächelte er freundlich. Hatte sich der Junge nicht heute morgen unbändig über den großen Drachen gefreut, den der Vater ihm gemacht? Und hatte der Knabe mit den leuchtenden Märchenaugen nicht selig dem kleinen Märchen gelauscht, welches der Vater für ihn erdacht und ihm als Geburtstagsgabe frühmorgens am Bett erzählt hatte?

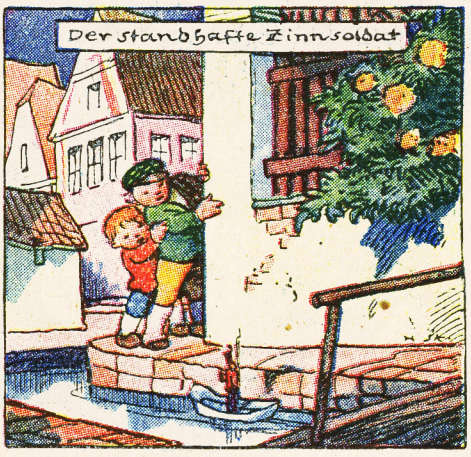
Und was war da geschehen, was den Vater mit Verwunderung erfüllte, wenn er noch daran dachte? Er hatte seinem Buben erzählt von einem kleinen Hans, der im Walde eingeschlafen war und als er erwachte, alle Tiere und Blumen des Waldes sprechen hörte.

„Ei, Vater," hatte der Kleine jubelnd gerufen, „ei, ich weiß was sie sprachen, laß mich weiter erzählen."

Und zu der größten Verwunderung der Eltern hatte das fünfjährige Bübchen mit leuchtenden Blauaugen und roten Wangen im Bett sitzend, erzählt, ein richtiges Märchen erzählt! Und die Nachbarin, welche mit einem kleinen selbstgebackenen Kuchen auf der Schwelle stand, hatte gelauscht, beinah andächtig, und dann waren ihr die Worte über die Lippen gekommen, an die der Schuhmacher heute immer wieder denken mußte: „Andersen, das sage ich euch, für euern Jungen wird Odense einmal noch illuminieren. Der wird was Großes, was Großes!"

Sollte das wahr werden? Andersen seufzte halb glücklich, halb voll Sorgen. Der kleine Bube aber, das Geburtstagskind, saß daheim und schmauste an dem wunderschönen Geburtstagskuchen, den eine gute Nachbarin ihm gebracht. Dafür sollte die liebe Frau aber auch, wenn der kleine Hans erst groß und stark geworden sei, bestimmt immer mit Vater und Mutter in einem goldenen Wagen durch Odense fahren, und er, Hans, wollte ihr jeden Tag einen Kuchen, so schön wie dieser Geburtstagskuchen war, backen.





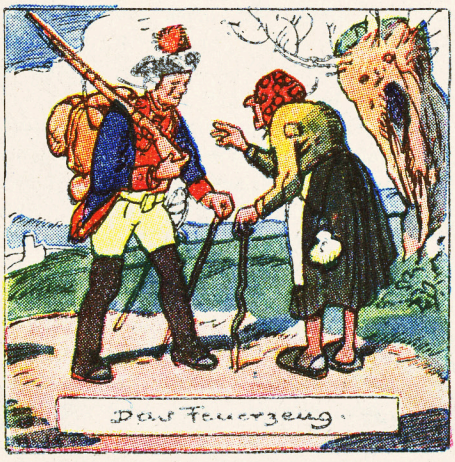
Die Jahre liefen durch das kleine Land Dänemark. Der Knabe, welcher zu so großen Hoffnungen berechtigte, konnte, da die Armut der Eltern sich fast noch vergrößerte, nur in der Armenschule seinen ersten Unterricht erhalten, und Hans Christian lernte nicht viel. Rechnen war ihm schrecklich, lesen tat er gern, schreiben mochte er wieder gar nicht, nur, wenn es hieß, einmal etwas aus eigener Phantasie zu schaffen, o, da gab es keinen lebhafteren, begeisterten Schüler als Hans Christian Andersen, und einmal sagte er zu einem Mitschüler, der gleich arm, mürrisch vor sich hinsah:

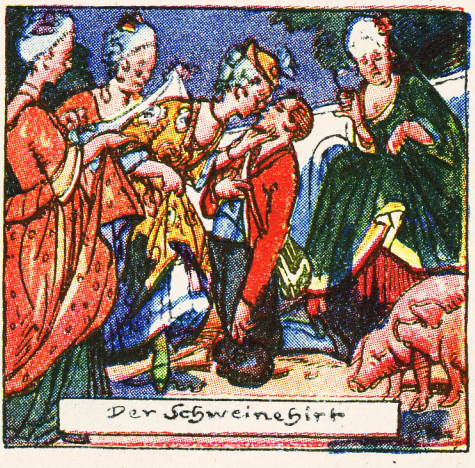
„Was bist du so finster, Nils, wie kann man nur finster sein, wenn so viel Freude und Licht und so viel Märchenlust in einem steckt!"

„In mir steckt von alledem nichts", grollte Nils, aber Hans Christian lachte:

„Sei du nur froh, ich hab den ganzen Kopf voll von Märchen, Komödien und anderem. Ich mach für dich mit! Es ist lustig, lustig!"

Und Hans Christian lachte glücklich, tief und hell! Und mit Nils zusammen begann für ihn, ja für beide armen, armen Jungen, die sich alles versagen mußten, was andere Kinder genießen durften, doch eine herrliche Zeit selbstgeschaffener Freuden. Hans Christian schrieb reizende Kinderkomödien und Märchen, und Nils schnitt und klebte





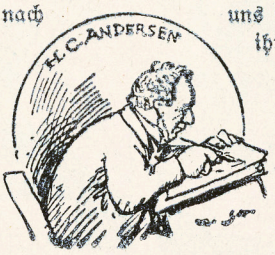
und bastelte, bis ein dürftiges Puppentheater fertig war. Hier wurden nun die Komödien, welche Hans Christian schrieb, sogleich aufgeführt, und wenn beide mit feuerroten Köpfen am Werke waren und die geladenen Zaungäste lachten und jubelten, gab es da manche Kinder reicher Eltern, die sagten: „Am liebsten gehen wir in Hans Christians Puppentheater." Aus dieser glücklichen Freude riß den armen Jungen nach etlicher Zeit der jähe Tod des Vaters, und mit dem Leid um ihn zog in Hans Christian die Sorge um die Zukunft.

Jetzt würden sie noch karger leben müssen, die liebe Mutter und er. Sollte es ihm denn gar nicht möglich sein, auch Geld zu verdienen? War er nicht ein ganz starker Junge? Er lief herum, bot sich als Laufbursche an und hatte Glück, in einer Fabrik unterzukommen. Er sollte also Geld verdienen! Der stille Jubel, Mutter jetzt helfen zu können, wurde aber sehr bald zu einem schmerzlichen Dulden, denn die Roheit der Burschen in der Fabrik, ihre Hänseleien, ließen Hans Christian wieder fliehen. Ganze 15 Reichsbankthaler hatte er gespart, denn Mutter wollte sie nicht für sich verwenden, und sein heimlicher Wunsch, nach Kopenhagen in die schöne Hauptstadt des Landes zu kommen, ließ ihn nicht mehr los. Er bettelte, bettelte, und Mutter war ihm viel zu gut, als daß sie widerstehen konnte.

„Nimm deine 15 Reichsthaler, mein Hans", sagte sie, „und fahre nach Kopenhagen, vielleicht sind da die Menschen freundlicher als hier, und vielleicht findest du da eine Stelle, wo es dir gefällt und wo du etwas lernen kannst, mein Junge. Deine Mutter wirst du nicht vergessen, nicht wahr?"

Da lag Hans Christian an dem treuen Herzen seiner guten Mutter und versprach ihr, nur als berühmter Mann nach Odense zurückzukommen.

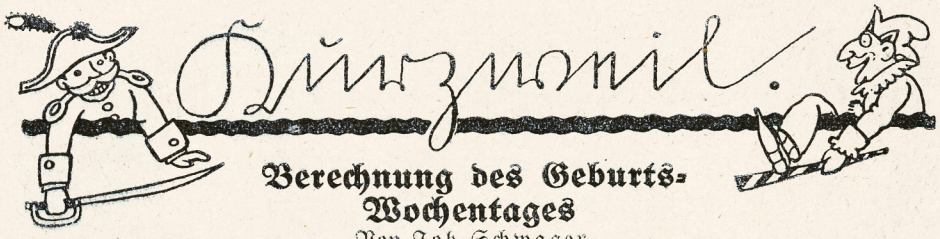
„Junge, Junge," lächelte die Mutter, „sei nicht übermütig." „Mutter," sagte Hans Christian, „vielleicht werde ich nicht grade viel Geld verdienen, aber ich werde doch viele, viele Geschichten schreiben. Mein Kopf ist voll davon." „Dein lieber Kopf," lächelte die Mutter, küßte ihn und ließ ihren Sohn ziehen. Und der kam nach Kopenhagen.



Ein guter Stern war des jungen Mannes Leiter gewesen. Hier in der Hauptstadt wurden die großen, teils noch schlummernden Talente des schönen Jungen sehr bald entdeckt und gefördert. Hans Christian durfte, unterstützt von reichen Kaufleuten, welche sich für den eigenartigen Burschen interessierten, lernen. Er konnte seine mangelhafte Schulbildung nachholen und ergänzen, und bereits mit 16 Jahren konnte er sein Gedicht „Das sterbend Kind", eine Arbeit aus seinen früheren Knabenjahren, veröffentlichen lassen. Dieses wundervolle Gedicht ist dann in viele Sprachen, sogar ins Grönländische übersetzt worden.

Und dann, etwas später, begann Andersen daran zu arbeiten, was ihm weit über sein Leben hinaus, ja für noch lange, lange Jahre wohl noch für Jahrhunderte den dankbaren Ruhm der Kinderwelt einbrachte. Ach, nicht nur die Kinder, nicht nur die Jugend, — ich kenne viele ernste, bedeutende Männer, welche in der Erbauungsstunde sich heimlich einen Band Andersens Märchen hervorholen und mit dem immer wiederkehrenden seltenen Genuß diese Märchen lesen. Und wenn man sie liest, fühlt man in ihnen ein großes, weites, liebendes Herz schlagen, ein Herz, das einem Menschen gehörte, welcher aus der Tiefe in die Höhen der Gesellschaft stieg, der alles genießen durfte, was Schönheit und Kunst ihm boten und der doch einfach blieb, einfach und individuell, wie kein Märchendichter bisher und wie schwerlich einer noch kommen dürfte.

Hans Christian Andersen gab sein großes Herz, voll der herrlichsten Märchen an seine dänischen kleinen Freunde und — wir freuen uns dessen — auch an uns, und wenn ihr einmal seine Märchen lest, seine „Galoschen des Glücks", den „standhaften Zinnsoldaten" und andere, dann gedenkt des armen kleinen Schuhmachersohnes, welcher groß wurde, weil sein Herz groß und weit war für die Kinder.



Berechnung des Geburts-Wochentages

Von Joh. Schwager.

Ich bin am Montag geboren. Woher weiß ich das? Ganz einfach! Wann hast du Geburtstag? Am 6. Mai 1914?

So suchst du dir in der Tabelle die Jahreszahl 1914, fährst mit dem Finger langsam nach rechts, bis du zu der Zahl kommst, die unter „Mai" steht, nämlich 5. Zu dieser Zahl 5 zählst du deinen Monatstag (6) hinzu, = 11. Dann benützt du die kleine Tabelle und ersiehst, welcher Tag zur 11 gehört, nämlich Mittwoch.

Anderes Beispiel: Mein Großvater ist am 23. Dezember 1830 geboren. 1830 — nach rechts bis Dezember = 3. 3 + 23 = 26. 26 — Donnerstag.

Tabelle zur Ermittelung des Geburts-Wochentages

							Jan.	Febr.	März	April	Mai	Juni	Juli	Aug.	Sept.	Okt.	Nov.	Dez.
1829	1857	1885		1925	1953	1981	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1830	1858	1886		1926	1954	1982	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1831	1859	1887		1927	1955	1983	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1832	1860	1888		1928	1956	1984	0	3	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1833	1861	1889	1901	1929	1957	1985	2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1834	1862	1890	1902	1930	1958	1986	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1835	1863	1891	1903	1931	1959	1987	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1836	1864	1892	1904	1932	1960	1988	5	1	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1837	1865	1893	1905	1933	1961	1989	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1838	1866	1894	1906	1934	1962	1990	1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1839	1867	1895	1907	1935	1963	1991	2	5	5	1	3	6	1	5	0	2	5	0
1840	1868	1896	1908	1936	1964	1992	3	6	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1841	1869	1897	1909	1937	1965	1993	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1842	1870	1898	1910	1938	1966	1994	6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1843	1871	1899	1911	1939	1967	1995	0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1844	1872		1912	1940	1968	1996	1	4	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1845	1873		1913	1941	1969	1997	3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1846	1874		1914	1942	1970	1998	4	0	0	3	5	1	3	6	2	4	0	2
1847	1875		1915	1943	1971	1999	5	1	1	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1848	1876		1916	1944	1972		6	2	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1849	1877	1900	1917	1945	1973		1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1850	1878		1918	1946	1974		2	5	5	1	3	6	1	4	0	2	5	0
1851	1879		1919	1947	1975		3	6	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1
1852	1880		1920	1948	1976		4	0	0	4	6	2	4	0	3	5	1	3
1853	1881		1921	1949	1977		6	2	2	5	0	3	5	1	4	6	2	4
1854	1882		1922	1950	1978		0	3	3	6	1	4	6	2	5	0	3	5
1855	1883		1923	1951	1979		1	4	4	0	2	5	0	3	6	1	4	6
1856	1884		1924	1952	1980		2	5	6	2	4	0	2	5	1	3	6	1

1	8	15	22	29	36	Sonntag
2	9	16	23	30	37	Montag
3	10	17	24	31		Dienstag
4	11	18	25	32		Mittwoch
5	12	19	26	33		Donnerstag
6	13	20	27	34		Freitag
7	14	21	28	35		Sonnabend

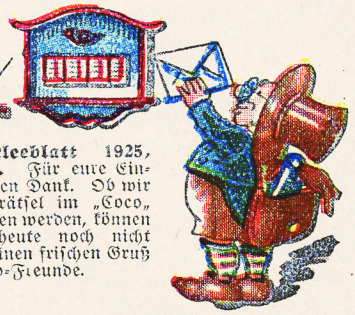
Auflösung der Rätsel aus Nr. 14.

Bilderrätsel:
Ein gesunder Mensch ist nie arm.

Rademord:
Dromedar.

Buchstabenrätsel:
Kind, Rind.

Luftpost



Kathie Neuschenbach, Peterslahr. Tauba Safenz, Bonn. Der höchste Berg Deutschlands ist die Zugspitze mit 2963 m. Die Zugspitzbahn ist kürzlich fertig geworden und dient nun dem Verkehr.

Gerhard Schwede, Waldheim. Die gewünschte Angabe über deinen Freund Coco findest du im Briefkasten Nr. 11. Rechne mal selbst aus, wie alt dein Freund ist.

Club Kleeblatt 1925, Darmstadt. Für eure Einsendung vielen Dank. Ob wir das Silbenrätsel im „Coco„ veröffentlichen werden, können wir euch heute noch nicht verraten. Einen frischen Gruß an alle Club-Freunde.

Wilhelm Riese, Lugknitz. In Kürze werden wir einen schönen Aufsatz über das Einbinden von Büchern bringen. Gedulde dich also noch eine Weile und schau dir die kommenden Coco-Nummern gut an.

Käthe Borowiak, Köln. Das berühmte Oratorium „Die Schöpfung“ hat Haydn erst im Alter von 70 Jahren komponiert. Verdi war 80 Jahre alt, als er seine Oper „Falstaff“ schrieb. Dir und deiner Mutter viele Grüße.

Schwarzgucke, Görlitz. Als liebe Freundin bist du nun in unseren Bund aufgenommen. Deine Heimatschilderung ist sehr gut geschrieben, und auch das Gedichtchen gefällt uns. Beides wollen wir als Andenken an dich verwahren.

Alois Koestle, Ulmet. Z. R. III erklärt sich folgendermaßen: Z. bedeutet Zeppelin, R. Reparation (Schadenersatz). Durch den Vertrag von Versailles sind wir gezwungen worden, als Kriegsentschädigung allerhand Waren an unsere ehemaligen Feinde abzuliefern, so auch das Luftschiff Z. R. III. Die Zahl III ist die Nummer des Zeppelins.

Daniel Büscher, Berlin. Der Rufname Paul (lateinisch) bedeutet „der Geringe“. Wie stehts mit dem Schwesterchen?

Margarete Richter, Dresden N. 30, Wächterstraße 26, II, möchte mit Coco-Freundinnen Ansichtskarten austauschen. Kartensendungen sind an die vorstehende Adresse zu richten.

Edith P., Wo? Aber woher denn!? — Ein Backfisch braucht noch lange kein Stockfisch zu sein — Leichter Sinn und Leichtsinn sind auch zweierlei! Gruß!

Singvöglein, Frankfurt a. M. Schreib doch so: „Der Müller mahlt, der Maler malt, sie mahlen (malen) alle beide.“ Wir möchten zu gern mal wissen, wer hinterdem „Singvöglein“ steckt. Also 'raus aus dem Versteck.

Matth. Ex, St. Tönis. Aber das wirst du doch wohl selbst herausgefunden haben. Setze statt des rätselhaften Wortes „fahnden“ das Wort „suchen“ und der Inhalt des Satzes ist dir dann sofort klar.

Karl Wemzel, Schazfeld, Südharz. Paul Kamprath, Meuselwitz. Eduard Brauns, Kassel. Marie Wochle, Hörde, Westf. Inge und Hilde Grebe, Hermülheim. Rudi Hussock, Madlow Nr. 60. Wilhelm Döbberthien, Großwusterwitz. Lotte Leffert, Chemnitz. Else Loesmann, Benninghausen. Ilse Müller, Lilienthal. Hilde Funke, Rorel bei Münster. Hilde und Ruth Müller, Lilienthal. Hanni Schmager, Berlin W. 15. Margarete Krempe, Gera-Reuß. Käthe Türks, Neuß. Hildchen Weitendorf, Kassel (Fulda). Heinz Wagner, Berlin. Irene Löwin. Duisburg. Liselotte Schwandt, Ludwigsburg. Maria Holters, Krefeld. Franz Krudewig, Goch. Martha Behrens, Trier. Käthe Borowiak, Köln. Bertele aus Augsburg. Friedchen Jung, Köln. Neugierige Käte, Berlin. Else aus Rabenstein.

Aus Raummangel müssen wir uns begnügen, euch an dieser Stelle herzlich zu danken und zu grüßen. Coco-Heil!

Beim Einkauf von „Rama-Margarine butterfein“ erhält man umsonst abwechselnd von Woche zu Woche die Kinderzeitung „Die Rama-Post vom kleinen Coco“ oder „Die Rama-Post vom luftigen Fips“.

Fehlende Nummern sind gegen Einsendung von 10 Pfg. (in Briefmarken) pro Exemplar vom Verlag erhältlich.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco“, Goch (Rhld.)

Für den Inhalt verantwortlich: P. Mengelberg, Goch (Rhld.)